

Gemeinsam ist man weniger allein

Im **Generationenhaus** der katholischen Bonifatiuschule, des Altenheims St. Maximilian Kolbe und der Kirchengemeinde St. Bonifatius begegnen sich die Vorschüler und alte Menschen jeden Tag. Und entdecken ihre Gemeinsamkeiten

HANNA KASTENDIECK

Sie sitzen da und schweigen. Männer in Trainingshosen und Pantoffeln. Damen in Röcken, Nylonstrümpfen und bunten Jacken. Einige werden im Rollstuhl in den Raum geschoben. Ihr Blick ist nach innen gerichtet. Die Hände liegen müde im Schoß. Die Luft steht. So also sieht das Leben kurz vor seinem Ende aus. Man sitzt mit anderen alten Menschen in einem Raum. Und schweigt. Meistens. Morgens, mittags, abends. Und in der Zwischenzeit auch. Es gibt eine große Eintönigkeit, eine klare Struktur. Das ist wichtig. Die Kehrseite aber davon ist Langeweile.

Es ist eine Stille, die man betreten nennen würde, wäre sie hier nicht völlig normal. Der alte Mann mit den weißen Haaren scheint zu warten. Die Dame mit den zitternden Händen auch.

Und dann kommen sie. Die Kinder. Sie rennen über den Platz, der zwischen dem Altenheim St. Maximilian Kolbe, der Kirche und dem Generationenhaus liegt. Kinder im Alter von fünf und sechs Jahren, mit bunt bedruckten Pullovern, glitzernden Zopfspannen und flatternden Kleidern. Sie hüpfen durch die große Glastür hinein in den Raum mit den alten Menschen. Sie lachen und reden. Schütteln große Hände, durch deren Pergamenthaut die blauen Adern schimmern, oder lassen sich von ihnen

über die Haare streichen. „Guten Morgen, Oma Hilde. Guten Morgen, Opa Alex“, sagen sie. Manchmal schlingen sie ihre kleinen Arme um die gebrechlichen Körper, legen ihren Kopf an die müden Schultern. Sie fragen und reden. Auf diesen Moment haben die Alten gewartet. Es ist diese Stunde am Tag, in der die Langeweile durchbrochen wird. Diese Stunde, in der das Leben und die Zukunft in die Räume des Altenheims dringt – wie die Luft zum Atmen. „Die Kinder sind für die Alten das Lebenselixier und umgekehrt“, sagt Ingrid Stegmann.

Das Projekt hält die Alten am Leben. Und die Kinder erfahren hier eine Welt, die ihnen heutzutage oft verschlossen bleibt.

Schulleiter Erhard Porten

Frau Stegmann ist 51 Jahre alt. Sie ist Sozialpädagogin und Musikerin. Und die treibende Kraft in diesem Miteinander von Alt und Jung. Seit vier Jahren leitet sie das Generationenhaus-Projekt in Wilhelmsburg, ein Zusammenschluss der katholischen Bonifatiuschule, des Altenheims St. Maximilian Kolbe und der Kirchengemeinde St. Bonifatius. Das Generationenhaus zeigt, dass scheinbar Unvereinbares mitein-

ander wunderbar existieren kann: Rotnasen und Greise, Vitalität und Gebrechlichkeit, blühendes Leben und naher Tod. Die Räume gehören der Gemeinde, die Vorschule ist hier zu Gast. Das Ziel ist „lebenslanges, gemeinsames Lernen“, sagt Ingrid Stegmann. „Wir wollen Gelegenheiten und Räume schaffen, in denen Generationenbegegnungen stattfinden, die geprägt sind vom gegenseitigen Respekt, vom Spaß am gemeinsamen Tun und von der Bereitschaft, voneinander und miteinander zu lernen.“

Alt und jung gemeinsam? Eigentlich selbstverständlich. Anfang und Ende gehören schließlich zum Menschsein dazu. Doch so ein Projekt wie das Generationenhaus ist in Hamburg bislang einmalig. Denn im Gegensatz zu anderen Einrichtungen, in denen die Kinder die Alten gelegentlich besuchen, ist die gemeinsam verbrachte Zeit hier nicht die Ausnahme. Sie ist die Regel. Die Kinder und die Alten lernen am Vormittag gemeinsam. Jeden Tag. Es gibt den Chor von 0 bis 100, die offene Erzählrunde über Früher und Heute, die Computerwerkstatt, das Science Lab und die Besuche im Altenheim. An allen Angeboten nehmen Menschen von fünf bis 99 Jahren teil, von den Vorschulkindern bis hin zu Praktikanten, Eltern, Großeltern und Urgroßeltern. Viele kommen zu Besuch aus der Gemeinde und dem Stadtteil. „Das Projekt hält die Alten am Leben. Und die Kinder erfahren hier eine Welt, die ihnen heutzutage



Es wird zusammen gesungen und getanz. Wer kann, steht auf; wer, wie Ursula Olschok (l.) nicht mehr gut zu Fuß ist, macht im Sitzen mit



Donnerstags werden Projekte präsentiert – und manchmal auch die neueste Hutmode



Die Zuneigung ist spürbar Fotos: Michael Rauhe, Marcelo Hernandez



oft verschlossen bleibt“, sagt Schulleiter Erhard Porten. Das Ganze funktioniert. Weil beide, Kinder und Alte, sich ziemlich ähnlich sein können – ähnlich unvernünftig, eigensinnig und verträumt. Weil beide gern Lieder singen und immer wieder dieselben Geschichten erzählen oder hören wollen. „Die Kinder lernen hier Sozialverhalten, erfahren, wie man mit Schwachen und Kranken respektvoll umgeht. Und die Alten erfahren, dass sie gebraucht und geliebt werden, dass sie noch etwas können“, sagt Porten. Die Zusammenarbeit der Kleinen mit den Senioren sei ein Miteinander auf Augenhöhe. „Der Satz ‚Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder, kommt ihr nicht ins Himmelreich‘ wird hier sichtbar gemacht.“

Alles ist freiwillig. „Es gibt keinen Zwang zum Mitmachen“, sagt Lars Pässler. Er leitet das Heim mit seinen 136 Bewohnern. Frauen und Männer, die ihr Leben lang für sich selbst gesorgt haben: als Näherinnen, Verkäuferinnen, Bauingenieure. Nun sind sie alt, schwerst pflegebedürftig, abhängig von der Hilfe anderer. Die eigene Unzulänglichkeit macht ihnen zu schaffen. Päss-

ler weiß, wie sehr der Alltag der Alten geprägt ist von Hilfsbedürftigkeit und Fremdgestaltung. Umso wichtiger sei das Projekt Generationenhaus.

Von der Wiege bis zur Bahre ist die Gemeinde Wegbegleiter

„Hier haben sie das Gefühl, sich einbringen zu können, etwas zu tun oder für andere da zu sein.“ Allein die Begegnung mit den Kindern tut den alten Menschen gut. Zumal Fünfjährige keine Scheu vor direkten Fragen haben und vorurteilsfrei mit den Bewohnern umgehen. „Ich hab dich ja so lieb, aber du hast so viele Falten im Gesicht“, sagen die Kinder zu Oma Hilde, die eigentlich Hildegard Mlotek heißt. Frau Mlotek ist 89 Jahre alt, eine alte Dame mit schneeweißen Haaren und hellblauen Augen. Sie hat als Kind die Bonifatiuschule besucht, im Krieg Zwillinge geboren, die beide starben. Vor 26 Jahren verlor sie ihren Mann. Jetzt wohnt sie im Heim. Und sie ist so gut wie immer dabei.

„Ich kenne Oma Hilde seit 100 Jahren“, sagt die fünf Jahre alte Frida. „Aber spielen können wir nicht mit ihr.

Sie hat einen Stock und dann fällt sie um.“ Also sitzt Hilde. Und Frida klettert auf ihren Schoß. „Wenn die Kinder nicht wären, wäre ich schon lange nicht mehr am Leben“, sagt Hilde Mlotek. Es ist Donnerstagsmorgen, zehn Uhr. Der Besuch im Altenheim unter dem Motto „Was wir alles gemeinsam können“ steht auf dem Programm. Das Thema lautet: Polen. Ingrid Stegmann hat eine große Flagge mitgebracht. Jeder trägt bei, was er kann. Die Alten sollen raten, um welches Land es geht. „Österreich?“ „Schweiz?“ Schließlich sagt Oma Hilde: „Polen.“ Die Kinder buchstabieren. Dann zeigen sie den Alten ihre selbst gemalten Bilder. Manchmal entwickelt sich daraus ein Gespräch. Manchmal erschrecken die Kinder nicht mehr als einen stummen Blick. Manchmal wird gekichert. Und dann wird gesungen. Die Gesichter der Alten entspannen sich. Heruntergezogene Mundwinkel heben sich zu einem Lächeln. Die Miene von Opa Alex hellt sich auf. Auch wenn der an Demenz Erkrankte im nächsten Moment fast alles vergisst, was er gerade erlebt hat – an manche der alten Kinderlieder erinnert er sich wortgenau.

Auch Ursula Olschok kennt die Texte fast alle auswendig. Es sind Lieder, die sie schon als Kind gesungen hat. Und jetzt wieder. Am Donnerstag und am Montag, wenn die, die noch fit genug sind, das Heim zu verlassen, hinübergehen zur Vorschule ins Generationenhaus. Dort wird gemeinsam gesungen und getanzt. Die 83-jährige Ursula Olschok ist von Anfang an dabei. Frau Olschok klagt nicht. Nicht darüber, dass der kranke Körper zunehmend zu schaffen macht. Sie klagt nicht über den Verlust ihres Mannes, der vor 16 Jahren plötzlich in der Küche tot umfiel. Und auch nicht darüber, dass sie in ein Heim gehen musste, als sie spürte, dass sie es alleine nicht mehr schaffen würde. Zwar wollte ihre Tochter sie zu sich nehmen. Aber Frau Olschok lehnte ab. Sie geht zur Handarbeitsgruppe und zur Gymnastik.

Doch das schönste sind die Kinder, sagt sie. Als Ursula Olschok ins Heim kam, engagierte sie sich gleich als Vorleseoma im Generationenhaus. Dann wurde sie krank – und die Kinder kamen zu ihr. „Für viele Menschen schließt sich hier der Kreis“, sagt Gemeindepfarrer Thomas Hoffmann. „Von der Wiege bis zur Bahre ist die Gemeinde Wegbegleiter.“ Hoffmann weiß, dass dieses Projekt ohne den Einsatz von Ehrenamtlichen nicht möglich wäre. Diejenigen, die das Projekt organisieren, teilen eine Vision: „Unser Ziel ist, hier eine Generationenkita daraus zu machen“, sagt Ingrid Stegmann. „Mit Mittagessen, und Nachmittagsbetreuung für alle Kinder von der Krippe an.“ Quasi ein ganzheitlicher Ansatz, „Krippe, Kita, Schule, Altenheim“, so Schulleiter Porten.

Erhard Porten erzählt von anrührenden Begegnungen wie dieser, als ein Kind eine bettlägerige Seniorin berührte. Die Frau lag apathisch in ihrem Bett. Als sie die Hand spürte, reagierte sie plötzlich. Ingrid Stegmann hat viele ähnliche Beobachtungen gemacht. Vom stummen Bewohner, der unerwartet mitsang, als sie das Cello anstimmte. „Er war in seiner Wohnung so vereinsamt, dass er das Sprechen verlernt hatte.“ Beim gemeinsamen Singen fand er seine Stimme wieder. Oder von der alten Dame, die sich kurz vor ihrem Tod von den Kindern mit den Worten verabschiedete: „Ich fühle, dass ich bald sterben werde. Mein Platz wird leer sein. Aber immer, wenn ihr eine Wolke seht, denkt an mich. Ich werde darauf sitzen und zu euch hinunterschauen.“ Die Jungs und Mädchen hörten der alten Dame aufmerksam zu. Als sie starb, rannten die Kinder ans Fenster – und schauten hinauf in den Himmel.